N12<517877964 021 LS

ubTÜBINGEN

bich getauft. Sie ist ein schwächliches, eigenwilliges Kind, und wir wissen noch nicht, was aus ihr werden will.

13) Elisa, 16 Monate alt, die Schwester der vorigen, von Br. Hebich getauft. Ein recht gesundes, munteres und liebes Kind. Beides die unehelichen Kinder der Frau unsers Knechts. Dieß ist die kleine Schaar, die wir bis jezt mit vieler Mühe erhalten konnten; wir sind jedoch der frohen Zuversicht, daß sie sich mit der Zeit vermehren wird. Das Kanaresische sprechen und verstehen sie jezt Alle ziemlich ordentlich und die Meisten lesen und schreiben es passabel.

II.

Bericht vom Missionar **J. Müller** in **Hubly**.

Hubly, den 9. Februar 1842.

Meine Hauptbeschäftigung war bis zu Ende der lezten Regenzeit das Studium der Sprache. Zu diesem Ende verließ ich am 8. April v. J. Hubly und ging mit Br. Hiller nach Bettigherry, um dort, da er in seinem Hause den Tag über mehr Besuche hat, als wir hier, der Sprache schneller mächtig zu werden. Ich verweilte daselbst bis Ende Mai, mit welchem Monat die heiße Zeit sich schließt, und kaum war ich einige Tage in Hoobly angekommen, als der Regen anfing sich zu ergießen. Nun suchte ich mein in Bettigherry gewonnenes Canaresische, theils durch Lesen von Büchern (Bibel, Tractate und Schastras), theils im Umgang mit den Leuten, zu vermehren; durch Mühe und den Segen des HErrn löste sich das Band meiner Zunge nach und nach, und ich faßte endlich, noch vor Schluß der Regenzeit, den Muth, in kleine, unserm Hause nahe gelegene Dörfer zu gehen. Da ging es Anfangs freilich sehr holperig her, doch wissend, daß ich die Sprache nur durchs Sprechen in

meine Gewalt bekommen könne, ging ich wieder und wieder und gehe bis auf den heutigen Tag noch in jene Dörflein, deren es 4 sind, und die zusammen ungefähr 1000 Seelen in sich fassen. Durch das bis jezt fast alltägliche Gehen in diese Dörfer wurden die Leute mit meiner und ich mit ihrer Ausdrukswеise nach und nach bekannt und das für mich keineswegs wohlthuende Wort: „Ich verstehe nicht, was Sie sagen", höre ich jezt nur noch selten; dagegen muß ich aber mir ihre herausgewirbelten Säze manchmal 2 — 3 Mal sagen lassen. Dieß ist übrigens meist dann der Fall, wenn sie durch Widerlegung ihrer Behauptungen in's Feuer gejagt werden. Um mit den Leuten auf einen freundschaftlichen Fuß zu kommen und ihr Zutrauen für mich zu gewinnen, suche ich, wo immer ich sie treffe, sei es auf der Straße, oder auf dem Feld oder in ihren Dörfern, mit ihnen anzuknüpfen; mein Hauptaugenmerk aber ist, in ihre für den Fremden so sehr verschlossenen Häuser einzudringen; bereits habe ich durch die Hülfe des HErrn in einige Häuser nicht nur freien Zutritt, sondern sogar, wenn ich einige Zeit ausseze, so fragen sie: warum ich nicht mehr zu ihnen komme? Der erste und nächste Grund eines solchen Verlangens nach mir ist natürlich nicht um Wahrheit zu hören, sondern weil sich die Einen dadurch geehrt finden und Andere Gelegenheit haben, ihren Gözendienst zu vertheidigen. Auf diese Weise habe ich immer Gelegenheit, theils ruhigen theils Einwürfe machenden oder streitenden Zuhörern das Wort Gottes zu verkündigen. — Sie erlauben mir, Ihnen hier einige Gespräche mit diesen Leuten aus meinem Tagebuche mitzutheilen.

Sept. 2. 1841. Ich wollte diesen Abend wieder in das Dorf gehen, in welchem ich gestern Abend gewesen war, allein Regen verhinderte mich. Auf einem kurzen Spaziergang den ich machte, traf ich mit einem alten Mann zusammen, mit dem ich recht ordentlich reden konnte. Von seinem Alter nahm ich Gelegenheit, mit ihm über den Tod und das Schikſal nach demselben zu reden. Die Lehre

von dem Fortleben nach dem Tode war ihm eine ganz neue; denn, sagte er, wenn ich meine Augen schließe (d. h. im Tod), dann ist alles aus. (Viele Hindus, ja die meisten, glauben, daß, wenn ihr Leben aus dem Körper gehe, dasselbe wieder in seinen Ursprung, zu Gott, zurükkehre, desgleichen der Leib zu seinem Ursprung, zur Erde.) Ich sagte ihm hierauf, daß allerdings nach dem Tode unser Leib wieder zur Erde zurükkehre, der in unserm Leibe wohnende Geist aber komme entweder zu Gott in den Himmel, oder zum Teufel in die Hölle. Ich fragte ihn dann, wohin sein Geist gehe nach dem Tode seines Leibes, worauf er „nach Oben" erwiderte. Ich: Vielleicht er geht nach oben, zu Gott, vielleicht er geht auch nach unten, in die Hölle, wo der Satan ist. Ich erklärte ihm dieses näher, indem ich ihm sagte, daß der wahre Gott ein sehr guter und liebreicher, heiliger und reiner Gott sey und die, welche nach dem Tode zu ihm kommen wollen, müssen auch gut und heilig und rein seyn; der Teufel aber sey sehr arg und bös und zu ihm kommen alle Böse und Gottlose. Ich sprach noch Mehreres mit ihm und gerne hätte ich noch mehr mit ihm gesprochen, allein er wollte sein Vieh, das er gerade weidete, nicht aus den Augen verlieren. Er versprach zu mir zu kommen, um weiter mit mir zu reden. Jedoch solche Versprechungen heißen gewöhnlich nichts anderes, als: „Ich habe jezt genug gehört." —

Sept. 20. Ging diesen Abend in die Dörfer, um mit den Leuten wegen dem Anlegen von Schulen zu reden. Im bevölkertsten von diesen 4 Dörfern erkundigte ich mich nach dem Gauda (Schultheiß). Ich fand ihn in einem Gözentempel. Als er erfuhr, daß ich ihn suche, so hieß er mich sogleich, voller Freundlichkeit, zu sich hinsizen. Kaum saß ich, so hatte sich schon ein Haufe Leute um mich versammelt. Da ich gerade in einem Gözentempel saß, so handelte sich das Gespräch gar bald, noch früher als ich es wünschte, über die Götter. Daß ihre Götter nicht Nichts, sondern Etwas seyen, das vertheidigte der Gauda

mit vollem Ernst; als ich ihn fragte, wie diese Steine Gott seyn können, sagte er: Ja, das kommt auf den Glauben an; wo ich glaube, daß Gott ist, da ist er. Gott ist im Stein, Holz und im Menschen. Sagte ihm, daß das, daß Gott überall zugegen sey, wahr sey, aber er sey im Irrthum, indem er die Werke Gottes mit Gott selbst verwechsele. Holz und Stein und Alles, was wir sehen, ja uns selbst, hat Gott erschaffen, deßwegen dürfen wir aber weder zu Holz, noch Stein, noch zum Menschen Gott sagen, denn das Sichtbare Alles sind blos Gottes Werke. Wenn z. B. der Zimmermann ein Haus baut und der Weber ein Stük Kleid verfertigt, so ist der Zimmermann und das Haus und der Weber und sein gemachtes Kleid nicht ein und dasselbe, sondern beide sind sehr von einander verschieden. Er: Ja, ist denn Gott nicht im Stein, wenn man z. B. mit einem Stahl an einen gewissen Stein schlägt, so kommt Feuer heraus, ist das nicht Gott? Ich: Nein, Gott ist nicht im Stein, das Feuer, das herauskommt, ist nicht Gott, sondern Gottes Werk und Gott und seine Werke sind dem Wesen nach sehr weit von einander verschieden. Er: Aber doch ist Gott im Menschen; denn wie könnte der Mensch reden, wenn Gott nicht in ihm wäre! Ich: Nein, Gott ist im Menschen nicht und das, was im Menschen spricht, ist nicht Gott, sondern des Menschen Geist. Die Thiere z. B. reden nicht, weil sie keinen Geist haben u. s. w. Der Gauda war zufrieden mit dieser Erklärung und konnte nun nichts mehr einwenden. Gerne hätte ich noch länger mit diesen Leuten gesprochen, allein die Sonne war bereits untergegangen und so mußte ich abbrechen. Als ich am Ende noch von dem Errichten einer Schule unter ihnen sprach, waren sie alle voll Freuden. —

Sept. 24. Ging diesen Abend in's Dorf; dort angekommen, war ich genöthigt, eines starken Regens wegen, in einem Hause unterzustehen. Die Bewohner des Hauses waren sehr freundlich gegen mich und bezeugten besonders darüber ihre Freude, daß ich ihre Kinder unentgeltlich

unterrichten lassen wolle, ich nahm von diesem Gelegenheit, ihnen zu sagen, warum ich dieses thue und warum ich überhaupt mein Vaterland verlassen habe und zu ihnen gekommen sey. Sie waren alle sehr verwundert, zu hören, daß ich aus Liebe zu ihnen Eltern, Geschwister, Freunde und Vaterland verlassen habe. Aus diesem, fuhr ich fort, könnt ihr sehen, daß die Botschaft, die ich euch zu sagen habe, eine wichtige seyn muß. Sagte ihnen hierauf bis zum Anbruch der Nacht den Hauptinhalt des Evangeliums. Meine Zuhörerschaft bestand meistens aus Frauen und ich war froh, ihnen etwas sagen zu können, denn diese hören gar selten etwas. Ich ermahnte sie beim Gehen, über das Gesagte nachzudenken und versprach ihnen, wieder zu kommen, was ihnen recht zu seyn schien. — Auf dem Heimwege traf ich mit einem Manne zusammen, mit welchem ich über sein böses Leben und Handeln sprach und ihn ermahnte, vom bösen Weg abzutreten und auf dem neuen, guten zu wandeln. Während ich mit diesem sprach, kam ein anderer hinter uns drein und als dieser hörte, daß ich vom Verlassen und Aufgeben der bösen Werke sprach, machte er ganz hastig die Frage: Was für böse Werke? Ich: Sind sie Euch nicht bekannt? Sind Lüge, Betrug und Hurerei keine bösen Werke? Er: Aber wenn man den Thieren das Leben nimmt und ihr Fleisch ißt, soll das kein böses Werk seyn? Ich: Nein, Gott hat mir und Euch und allen Menschen die Thiere zu unserm Nuzen und Gebrauch gegeben; dieses hat uns Gott erlaubt. Aber Eure Priester und die Brahminen sagen: Nein! nicht so; Ihr dürft weder Thieren das Leben nehmen, noch ihr Fleisch essen. Wessen Wort gilt mehr, Gottes oder der Brahminen? Er: Gottes. — Eure Brahminen haben das Fleischessen verboten und Gott hat es erlaubt; aber Gott hat das Lügen, Ehebrechen, Betrügen und dergleichen böse Werke verboten und dieses erlauben die Brahminen. Sehet, Eure Priester und Brahminen führen euch in die Finsterniß, damit sie von Eurem Schweiß leben mögen ꝛc. Der Mann war zufrieden. —

Sept. 30. Ging diesen Abend wieder ins Dorf und sezte mich in einem Gözentempel nieder. Da sich bald ein Häuflein Männer um mich her versammelt hatte, fragte ich sie: warum sie dem in diesem Tempel befindlichen Gözen Hanuman (Affe) göttliche Verehrung erzeigen? Hierauf erzählte mir ein Brahmine die Geschichte von jenem bekannten Affenkriege. Als er damit fertig war, fragte ich ihn: Steht nicht in Euren Schastras geschrieben, daß von jener Zeit an die Insel Ceylon von Niemand mehr gesehen werden könne? Er: Ja, Ceylon kann kein Mensch mehr sehen. Ich nahm die gute Gelegenheit, die sich mir darbot, wahr, über die Falschheit ihrer Schastra zu sprechen und über ihre große Unwissenheit, in welche sie durch dieselbe gekommen und heute noch darin erhalten werden. Eure Schastras, fuhr ich fort, sagen: Ceylon kann Niemand sehen, aber ich sage Euch, daß Jedermann, der in die Nähe von Ceylon kommt, es sehen kann. Sie waren sehr verwundert, solche Nachricht über Ceylon zu hören. Nachdem ich ihnen noch gesagt hatte, daß ich ihnen nächstens eine Karte bringen werde, um ihnen Ceylon zu zeigen, ließ ich diesen Gegenstand des Gesprächs fahren und redete noch ernst an ihre Herzen, wobei sie Alle sehr aufmerksam waren. Da der Mond bereits sein blasses Licht in den Gözentempel warf, so brach ich auf und ging mit freudigem Herzen, vom HErrn gezeugt zu haben, nach Hause. —

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, ging ich damit um, in diesen 4 Dörfern (die Namen derselben sind: Goberna Gabba, Benegerry, Nakscherty-Gabba und Kasabra) eine oder zwei Schulen anzufangen. Diese Absicht hatte ich, schon ehe ich anfing diese Dörflein zu besuchen. Als ich unter den Leuten ein wenig bekannt geworden war, theilte ich ihnen meine Absicht mit, worüber sie sehr erfreut waren und wünschten, daß dieß so bald als möglich in Ausführung gebracht werden möge. Dieses konnte aber nicht so schnell geschehen, denn es fehlte mir an tüchtigen Schulmeistern; endlich fanden sich zwei, ein

Lingapriester und ein Brahmine und ich konnte mit October zwei Schulen, eine in Goberna Gabba und die andere in Nakscherty-Gabba errichten. Gleich beim Anfange wurde jede der beiden Schulen von 12 — 16 Knaben besucht, ich hatte aber die Hoffnung, daß sich diese Zahl noch vermehren werde. Dieses geschah mit der Schule des lezteren Dorfes, wo ich den Brahminen angestellt hatte; die Schule des ersteren Dorfes aber erhielt nicht nur keinen Zuwachs, sondern viele der Knaben blieben wieder entweder ganz weg, oder sie gingen in die Schule des anderen Dorfes. Die Ursache dieser Erscheinung lag einzig im Schulmeister; denn dieser hatte wohl Freude am monatlichen Lohn, aber dafür desto weniger Fähigkeiten zum Schulhalten. Ich ermahnte die Knaben, die Schule nicht zu verlassen, denn ich werde so bald als möglich einen andern Schulmeister hinsezen, der weiser sey, als der jezige; allein da ich nicht sogleich einen andern Schulmeister fand und der noch bisherige selbst einsah, daß er zum Schulhalten untüchtig sey, so ging die Schule mit Ende October wieder ein. Gerne hätte ich vor meiner im November erneuerten Reise, die Schule noch besezt gesehen, allein der Mangel an einem Schulmeister machte es mir unmöglich und so mußte die Schule bis zu meiner Zurükkunft, im Januar, eingestellt bleiben. Als ich zurükkehrte, hatte sich ein Schulmeister, ebenfalls ein Brahmine, gefunden, aber nun wurde mir von einigen Bewohnern des erstern Dorfes, theils auch selbst vom Br. Supper, der Vorschlag gemacht, ob es nicht besser wäre, statt zwei nur Eine Schule zu haben, indem ja die Schülerzahl beider Schulen für Einen Schullehrer nicht zu viel sey. Ich willigte in diesen Vorschlag ein und gab eines Tages dem Schullehrer in Nakscherty-Gabba den Auftrag, am nächsten Tag mit seinen Knaben nach Goberna-Gabba zu gehen und dort Schule zu halten; allein statt an diesem Tage mit seinen Knaben nach Goberna zu gehen, kam er, nebst zwei Vorstehern von Nakscherty, zu mir; die Vorsteher fragten mich bekümmert, warum ich diese Aenderung treffen wolle und baten mich

dringend, solches nicht zu thun, denn ihre Knaben, deren viele noch klein seyen, können den Weg in ein anderes Dorf nicht alle Tage machen. Da ich dachte, daß diese Veränderung von einigen nicht guten Folgen seyn könnte, so gab ich den Bitten der zwei Vorsteher nach und ließ ihnen die Schule in ihrem Dorfe; mit dem neuen Schulmeister fing ich dann sogleich in Goberna-Gabba wieder an. Auf diese Weise habe ich nun seit Januar wieder zwei Schulen, die in der Regel zusammen von 30 bis 40 Knaben besucht werden. Auf der einen Seite wäre es mir lieb gewesen, sie in Eine umzuschmelzen; denn die Missionskasse hätte dann monatlich 2 — 3 Rps. weniger Ausgaben gehabt; auf der andern Seite aber ist es mir lieb, daß zwei Schulen da sind, denn der Weg zu den Häusern und Herzen der Leute ist mir eher gebahnt. Ob übrigens diese beiden Schulen ihren geregelten Bestand haben werden, bin ich sehr in Zweifel, denn die Leute in Goberna-Gabba, weil meistens Weber, wollen ihre Knaben nicht schiken. — Von meiner Arbeit in diesen Schulen, kann ich freilich jezt noch gar nichts sagen, denn theils können unter allen den Knaben kaum 4 — 8 lesen, theils habe ich dieselben bis jezt blos Abends besuchen können; und komme ich des Abends in die Dörfer, so kann ich nicht anders, als auch mit den Erwachsenen reden. Zu Fuß des Morgens zu gehen, dazu habe ich mich bis jezt noch nicht verstehen können; denn wenn ich alltäglich, wenigstens 1 Stunde lang, mich der Sonnenhize aussezte, so würde ich meine Gesundheit auf's Spiel sezen. Lieb wäre es mir daher, wenn wir, gleich unsern Brüdern in Dharwar, den Tag über viele Besuchende hätten, denn ich finde nur darin Freude und Beruhigung, wenn ich unter dem Volke arbeiten kann. Ganz ohne Besuche sind wir aber keineswegs, denn wenn auch nicht täglich, so finden wir doch wöchentlich bisweilen reichliche Gelegenheit, das Wort Gottes hie und da in unserm Hause zu verkündigen.

So kamen eines Morgens (Sept. 1) zwei junge Männer, nicht in der Absicht, um das Wort Gottes zu

hören, sondern um unser Haus zu sehen. Solche Besuche sind uns immer lieb und willkommen, denn wir finden da immer Gelegenheit, mit ihnen über das Eine Nothwendige zu reden. Ich sprach mit ihnen über die Thorheit und Sündhaftigkeit des Gözendienstes und ermahnte sie, diesen falschen Götterdienst zu verlassen und den wahren Gott zu suchen und ihm zu dienen, weil nur dadurch allein den Menschen zeitlicher und ewiger Nuzen komme. Da sie sich nicht besonders aufmerksam zeigten und während meines Gesprächs mit ihnen ein anderer herzukam, so wendete ich mich an diesen; dieser hörte mir anfangs willig zu und stimmte sogar mit mir überein, daß es nur Einen Gott gebe. Dieses ihm nochmals bestätigend, fragte ich ihn, woher es denn eigentlich komme, daß, wenn es nur einen Gott gebe, er, sammt den andern Einwohnern des Landes, viele Götter verehre. Ja, sagte er, es sind in diesem Lande viele Götter, diese alle aber sind nur dem Namen, nicht aber der Gestalt und dem Wesen nach, verschieden. Ich: Das ist nicht wahr, sondern eure Götter sind sowohl dem Namen, als der Gestalt und dem Wesen nach, sehr verschieden. Er: Nein, die Gestalt und das Wesen ist Eines. Ich: Was für eine Gestalt hat Euer Gott Basappa (Ochse)? Was für eine Gestalt hat Euer Gott Hanuman (Affe)? Er: Diese Beide haben Eine Gestalt. Ich: Ich sehe, daß Ihr in großer Unwissenheit und Blindheit dahin gehet, indem Ihr behauptet, daß die Gestalt eines Ochsen und eines Affen gleich sey; daß dem nicht so ist, will ich Euch sogleich zeigen. Ich nahm meine Naturgeschichte und ihm einen Ochsen und Affen zeigend, fragte ich ihn, ob diese beide einander gleich seyen, welches er wieder mit Ja beantwortete und auf's Neue wieder anfing, die Einheit seiner Götter zu behaupten. Ich verwies ihn hierauf zum Schweigen, indem ich sagte, daß er nicht im Stande sey, über Gott und Gottes Wesen zu reden, da er ja nicht einmal so viel Verstand besize, zwischen einem Ochsen und Affen zu unterscheiden.

Sept. 9. Kurz nachdem ich diesen Morgen aufgestanden war, kamen einige Leute, mit welchen ich redete. Sie hörten aufmerksam zu und gaben mir zu allem Recht, ja sie sprachen von ihren Göttern und dem Dienst derselben, eben so wie ich; allein zu erkennen, daß die Gözen nichts sind und ihr Dienst Thorheit, das ist viel leichter, als zu erkennen, daß der Gözendienst Sünde und die Gözendiener Sünder sind. Würde der Glaube an Gott und seinen Sohn Jesum Christum Genuß für das Fleisch bringen, so würden sich wohl alle zu Gott bekehren; da er aber gerade das Gegentheil mit sich bringt, so ist diese Predigt vom Kreuz gewöhnlich der Stein des Anstoßes. Doch bei wie vielen Namenchristen ist dieß der nämliche Fall! Wie sollte bei einem Heiden mehr erwartet werden können! —

Sept. 18 — 20. Hatte dieser Tage manchmal Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen und zwar Leuten, die gerne zuhörten. Die Armen und Einfältigen sind immer am geneigtesten zu hören und widersprechen auch nicht so leicht, oder wenn sie es thun, nehmen sie eher Belehrung an. Hatte vorgestern einige von dieser Art; ihr einziger Entschuldigungsgrund für ihren Gözendienst war: Unsere Vorfahren haben's so gemacht und deßwegen machen wir's auch so. Auf die Frage, welchen Gott sie verehren, antworteten sie: Basappa. Ich: Wer ist Basappa? Sie: Wer weiß das? Ich: Ich weiß das, Basappa ist ein Ochse. Warum verehret ihr aber den Basappa, da ihr nicht einmal wisset, wer er ist? Sie: Basappa gibt uns täglich zu essen, Kleider und sonst was wir brauchen. Ich: Das ist nicht wahr, Euer Gott Basappa ist ein Stein, welchem eine Ochsengestalt aufgeprägt ist; dieser hat zwar Ohren, aber er hört nicht, Augen, aber er sieht nicht, einen Mund, kann aber nicht reden, 4 Füße und doch kann er nicht gehen. Sie gaben dieses Alles zu; dann sprach ich noch ausführlich mit ihnen über die Beschaffenheit des Gözendienstes und von der Nothwendigkeit, denselben aufzugeben. — Als ich ihnen am Ende noch

sagte, daß der lebendige Ochse, welchen sie an den Pflug und Wagen spannen, mehr sey, als ihr steinerner Ochsengott, gaben sie mit Schnalzen Beifall, ich sagte ihnen aber, daß sie beiden nicht dienen dürfen, denn der steinerne sey der Menschen Werk und den lebendigen habe Gott geschaffen, aber nicht daß sie *ihm* dienen sollen, sondern daß *er* ihnen diene. —

Sept. 23. Diesen Vormittag kam ein Mann, der einige Rosen wollte aus unserm Garten; als ich ihn fragte, zu was er diese Rosen gebrauchen wolle, sagte er: ich will sie meinem Gott opfern. Ich: Zu diesem habe und gebe ich keine Rosen, denn wenn ich das thun würde, so würde nicht nur er, sondern auch ich sündigen. Er: Warum sündigen? Ich: Wenn ich die Blumen, welche der wahre Gott hat wachsen lassen, dazu hergebe, daß sie den Gözen geopfert würden, so würde ich sündigen, indem der wahre Gott gesagt hat, daß man außer ihm niemand anders anbeten und göttlich verehren dürfe. Er: Ja, mein Gott ist auch der wahre Gott. Ich: Nein, Euer Gott ist nicht der wahre Gott, sondern ein Stein und kann nichts thun und nichts machen; aber mein Gott ist kein Stein, sondern er hat Himmel und Erde und alles was darinnen ist, erschaffen und folglich auch die Steine; wenn ihr daher euren steinernen Göttern dient, so begeht ihr Sünde und der wahre Gott straft die, welche Sünde thun, er wirft sie in die Hölle; in den Himmel können die Sünder nicht eingehen. Er: Wenn ich aber gute Werke thue, so komme ich doch in den Himmel. Ich: Wenn Ihr z. B. heute ein gutes Werk thut, so begeht ihr daneben her 20 schlechte; wie könnt ihr durch euer einziges gutes Werk in den Himmel eingehen? Er: Ein einziges gutes Werk hebt 20 Sünden auf. Ich: Wer sagt das? — Keine Antwort. Ich: Das ist ein gottloses Wort, welches die Brahminen sagen, damit sie ungescheut viele Sünden thun können und Ihr sagts eben deßwegen auch. — Durch welche gute Werke glaubt Ihr in den Himmel zu kommen? Er: Wenn ich Almosen gebe; wenn ich einen öffentlichen

Teich bauen lasse, aus welchem die Leute ihr Wasser holen und wenn ich öffentliche Häuser bauen lasse, damit die Reisenden darin über Nacht bleiben können. Ich: Wer gibt Euch zu diesem Allem das Geld? Er: Gott. Ich: Wenn Euch Gott das Geld gibt, ist dann das gute Werk Euer oder Gottes? Wenn ich Euch z. B. 100 Rps. gebe, um solche gute Werke damit zu thun, wem ist das gute Werk, Euer oder mir? Er: Euer, nicht mir. Wollte ihm jezt noch sagen, daß wir nicht durch unsere guten Werke und Verdienste in den Himmel kommen, sondern durch Gottes Gnade und die Verdienste Jesu allein; allein er hatte genug gehört und bat mich, ihn gehen zu lassen. —

Sept. 26. Hatte gestern und heute Gelegenheit, mit Leuten zu sprechen; sie waren alle vollkommen einverstanden mit dem, was ich sagte, allein die armen Leute gehen eben troz dem wieder auf ihrem einmal betretenen Wege dahin. — O daß der HErr bald einen Hunger unter dieses Volk senden würde, einen Hunger, nicht nach Brod, sondern nach dem Worte des Lebens! —

Johannes Müller.

I.

Verhandlungen über die Missions-Colonie in Malasamudra.

Schreiben an Herrn **C. B. Mills**, ersten Collector in **Dharwar.**

Wir, die Unterzeichneten, erlauben uns, bei Ihnen um folgende Gegenstände anzusuchen:

1) Wir wünschten, mit der Erlaubniß unserer Comittee, eine Missionsansiedlung zu beginnen auf einem besonderen Stük Land, welches geeignet ist, um auf demselben ein Missions- und Schulhaus aufzurichten und für jezt etwa

bich getauft. Sie ist ein schwächliches, eigenwilliges Kind, und wir wissen noch nicht, was aus ihr werden will.

13) Elisa, 16 Monate alt, die Schwester der vorigen, von Br. Hebich getauft. Ein recht gesundes, munteres und liebes Kind. Beides die unehelichen Kinder der Frau unsers Knechts. Dieß ist die kleine Schaar, die wir bis jezt mit vieler Mühe erhalten konnten; wir sind jedoch der frohen Zuversicht, daß sie sich mit der Zeit vermehren wird. Das Kanaresische sprechen und verstehen sie jezt Alle ziemlich ordentlich und die Meisten lesen und schreiben es passabel.

II.

Bericht vom Missionar **J. Müller** in **Hubly**.

Hubly, den 9. Februar 1842.

Meine Hauptbeschäftigung war bis zu Ende der lezten Regenzeit das Studium der Sprache. Zu diesem Ende verließ ich am 8. April v. J. Hubly und ging mit Br. Hiller nach Bettigherry, um dort, da er in seinem Hause den Tag über mehr Besuche hat, als wir hier, der Sprache schneller mächtig zu werden. Ich verweilte daselbst bis Ende Mai, mit welchem Monat die heiße Zeit sich schließt, und kaum war ich einige Tage in Hoobly angekommen, als der Regen anfing sich zu ergießen. Nun suchte ich mein in Bettigherry gewonnenes Canaresische, theils durch Lesen von Büchern (Bibel, Tractate und Schastras), theils im Umgang mit den Leuten, zu vermehren; durch Mühe und den Segen des HErrn löste sich das Band meiner Zunge nach und nach, und ich faßte endlich, noch vor Schluß der Regenzeit, den Muth, in kleine, unserm Hause nahe gelegene Dörfer zu gehen. Da ging es Anfangs freilich sehr holperig her, doch wissend, daß ich die Sprache nur durchs Sprechen in